



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Werner, Joh.: Zwei alte Jenenser : (Karl von Hase und Rudolf Eucken)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Zwei alte Jenenser

(Karl von Hase und Rudolf Eucken)

Von Prof. Dr. Joh. Werner, Leipzig



Is ich vor 35 Jahren in Jena studierte, war die von meinem Vater ererbte Gunst des greisen Karl von Hase der hellste Glanz, der auf jener sonnigen Jugendzeit lag. „Der alte Hase“, wie ganz Jena die Exzellenz zu nennen pflegte, dessen Lebensjahre mit dem Jahrhundert zählten, der als Burschenschaftler auf dem Hohenasperg gefessen, der von Goethe nach Jena berufen worden war, nun der Senior der Universität und der Nestor unter den Kirchengeschichtsschreibern, zugleich der Künstler unter diesen, erschien uns wie ein Heiliger. Wenn der Greis mit seinem vom silbernen Lockenschmuck umwallten ausdrucksvollen Kopfe durch die traulichen Gassen des alten Jena zu seinem geliebten „Berge“ wandelte, mutete er uns an wie ein Stück Vergangenheit, das in unsere Gegenwart hineinragt. Und doch war er noch lebens- und schaffensfreudig, voll reger Teilnahme an allen geistigen Interessen und emsig um die Drucklegung seiner großen Kirchengeschichte bemüht. Daß ihm aber damals im Winter des Lebens noch eine zarte Liebe wie eine Christrose erblüht war, ahnten wir freilich nicht, obwohl ich selbst mit seiner jungen Freundin an seinem Tische habe sitzen dürfen. Rudolf Eucken, der Philosoph, stand damals als Bierzigjähriger auf der Höhe des Lebens, eben mit der Grundlegung seiner eigenen Gedankenwelt beschäftigt. Die Anregung, die von seiner Lehrtätigkeit ausging, und die Güte und Förderung, die er dem ehrlich Strebenden erwies, habe ich selbst als junger Doktorand in reichem Maße erfahren.

Der Zufall fügte es, daß jetzt gleichzeitig Memoirenwerke der beiden alten Jenenser erschienen sind.

Das Hasewerk \*) ist keine Biographie, sondern beleuchtet nur das letzte Jahrzehnt eines 90 jährigen Lebens. Es sind 117 Briefe, geschrieben an eine junge Freundin, sowie 11 Antworten, die Oskar von Hase jetzt, 30 Jahre nach dem Tode des Vaters, mit einer feinsinnigen Einführung nebst einem Begleitwort der Adressatin, die schon vor 30 Jahren pietätvoll diese Briefe zusammengestellt hat, und den Bildern der beiden Brieffreiber veröffentlicht. Auf seiner 17. und letzten Romreise im Jahre 1882 hatte Hase bei einem Feste des Botschafters auf dem Kapitol eine junge Dame (Jenny von der Osten aus Gotha) kennengelernt, eine „Frühlingsprinzipeffa“, die ihm durch ihre Anmut und weil er sie im eifrigen Gespräch mit dem alten Mommsen fand, auffiel. Aus dieser Bekanntschaft hat sich ein Briefwechsel, aus diesem, zumal als Hase nach dem Tode seiner Lebensgefährtin vereinsamt war, eine Freundschaft, und aus dieser die — letzte große Liebe des im Herzen jung gebliebenen Greises entwickelt. Der zu einem Praeceptor Germaniae, sagt Oskar von Hase, gewordene Gelehrte, der als Kirchenhistoriker in seinem langen Leben manch Heiligenbild der Kirche menschlich verständlich gemacht hat, erhob in seinem hohen Alter ein reizvoll modernes Kind antiker Bildung in einer stillen

\*) Karl von Hase: Dein Alter sei wie deine Jugend. Briefe an eine Freundin. XII, 116 S. Leipzig, K. F. Koehler. 1920. Preis geb. 28 M.

Nebenkapselle seines Herzens zu seiner persönlichen Heiligen. Wie dem 70 jährigen Michelangelo und dem 80 jährigen Goethe, so hat sich dem nahezu Neunzigjährigen eine ehrlich und beglückend empfundene Leidenschaft entwickelt, nicht als ein kläglicher Nachsommer, sondern als ein sonniger Spätherbst, fast ein Wintermärchen. In dem hohen und vollendeten Menschentum, das diese Briefe offenbaren, liegt der eigenartige und eigentliche Reiz der Publikation; es ist unsagbar lieblich und ergreifend, das Werden und Wachsen dieses zarten „seltsamen, fast überirdischen Bundes“ zu verfolgen, den erst der Tod löste. Auch inhaltlich bietet dieser Briefwechsel eines reichen, abgeklärten mit einem feinen, hochstrebenden Geiste viel Interessantes; so aus dem Jenaer Universitätsleben, von Hases vielseitigen Beziehungen zu Gelehrten, Künstlern und Fürstlichkeiten, kluge Urteile über damalige Tagesfragen, z. B. die in Gotha zuerst eingeführte Feuerbestattung und die Parsifalaufführungen. Reizvoll ist auch der feine Gegensatz zwischen der politisch auf die Barth'sche „Nation“ schwörenden und religiös freigesinnten, mehr noch von Kurd Laswik als von Otto Dreher beeinflussten Gothanerin und der abgeklärten theologischen, religiösen und politischen Reife Hases; gerade hierbei offenbart sich oft seine köstliche Gabe, „mit irenischer Ironie“ ihm wesensfremde Gedankengänge Anderer gelassen oder schalkhaft abgleiten zu lassen, wie überhaupt diese Briefe ein Spiegel seiner feinen und klugen, zarten und gütigen Art sind.

Man hat Hase öfter den Goethe unter den Theologen genannt. Insofern jedenfalls mit Recht, als auch er ein Meister harmonischer Lebenskunst war und hohe Frauenliebe sein ganzes Leben durchzieht. Als junger Dozent, noch ehe er 1830 nach Jena berufen wurde, schrieb er seine klassischen „Erinnerungen aus Italien“ in „Briefen an die künftige Geliebte“, die ihm dann über 50 Jahre die Lebensgefährtin war. 70 Jahre später klingt in diesen „Briefen eines Kirchenvaters an ein holdseliges Heidenmädchen“, an seinen „Abendstern“, sein Leben und Lieben aus. „Dein Alter sei wie deine Jugend.“

Die Lektüre dieser Briefe wird jedem feinen Geiste eine auserlesene Freude bereiten. Die Eigenart ihrer Entstehung und ihres Inhalts sichert ihnen eine einzigartige Stellung in der Briefliteratur aller Zeiten.

Während die Wirkung der Hasebriefe vornehmlich auf ästhetischem Gebiete liegt, geht von Gudens Werk \*) ein starker sittlicher Impuls aus. Er hat seine Lebenserinnerungen „ein Stück deutschen Lebens“ benannt. Das bieten sie in der Tat durch die liebevolle und anschauliche Schilderung der Umwelt, in der Gudens im Laufe seines Lebens gestanden hat: im weltfernen Ostfriesenland, wo er aufwuchs, auf der Universität Göttingen um die Mitte der 60er Jahre, als Gymnasiallehrer in den geistig bewegten Kreisen Berlins und Frankfurts, dazwischen als Episode im stillen Husum zur Zeit Theodor Storms, dann als Universitätsprofessor in Basel und Jena. Aber noch in einem höheren Sinne trifft jener Untertitel des Buches zu. In der Schilderung des Lebens Gudens von den unkomplizierten, patriarchalischen Verhältnissen seiner ostfriesischen Kindheit bis zur Revolution und Gegenwart wird zugleich ein Bild der inneren Wandlungen des deutschen Lebens gezeichnet, des Umschwungs, der sich seit den 70er Jahren unter der Einwirkung der Fort-

\*) Rudolf Gudens: Lebenserinnerungen. Ein Stück deutschen Lebens. V, 127 S. Leipzig, R. F. Koehler. 1921. Preis geb. 30 M.

Schritte von Industrie und Technik auf sozialem wie geistig-sittlichem Gebiete vollzogen, und in dem Maße, in dem sich das deutsche Leben zur wirtschaftlichen Blüte und steigender äußerer Kultur entwickelte, zu einer zunehmenden Veräußerlichung und geistigen Verarmung geführt hat. Diese Entwicklung des deutschen Lebens hat Eucken von jeher mit banger Sorge verfolgt; in dem Maße, in dem er ihre Gefahren immer klarer erkannte und wachsen sah, hat es sich ihm als seine Lebensaufgabe aufgedrängt, in seiner eigenen Gedankenwelt eine Philosophie der Lebenserneuerung als Schutz- und Heilmittel gegen jene Gefahren zu schaffen. So geht seine Lebensentwicklung zum geistigen Reformator parallel, aber in umgekehrter Richtung, zu der Entwicklung des deutschen geistigen Lebens; und seine schlichte Darstellung des eigenen Lebens wird somit zu der „eines Stückes des deutschen Lebens“.

Das eigene Leben des nun bald 75 jährigen ist ohne besondere Krisen gleichmäßig in aufsteigender Linie verlaufen: mit 25 Jahren wurde er bereits Ordinarius in Basel, seit 1874 hat er in Jena gewirkt. Es ist, bis sich dem 60 jährigen das Wirken weit über Deutschlands Grenzen hinaus eröffnete, ein äußerlich einfaches und stilles, innerlich reiches Gelehrtenleben, das sich vor uns entfaltet. Seine Jugendentwicklung stand unter der treuen Obhut der Mutter, die ihn noch nach Basel begleitete. Ganz prächtig — ein treffliches Kulturbild — ist die ostfriesische Richter-Bild anmutende Kindes- und Knabenzeit gezeichnet. Auch die Göttinger Studentenzzeit ist mit frischen Farben geschildert. Ein zweiter Abschnitt des Lebens beginnt deutlich mit Euckens Jenaer Zeit, als er sich von den bis dahin vorzugsweise gepflegten aristotelischen Studien abwendet und in der 80er Jahren mit dem Aufbau seiner eigenen Philosophie beginnt, zugleich auch den eigenen Hausstand begründet. Es ist nun eine merkwürdige, von Eucken selbst mehrfach hervorgehobene Erscheinung, daß seine Gedankenwelt und seine Bücher in Deutschland zunächst wenig Beachtung fanden. „Es war für mich ein Stück des Geschickes, daß mein Streben eine warme Teilnahme und verständnisvolle Anerkennung zunächst außerhalb Deutschlands fand; ohne Schweden, England, Amerika, Ostasien wäre ich schwerlich durchgedrungen“ (S. 116). Der Lebensabschnitt, der ihn in die Weite führte, beginnt mit der Verleihung des Nobelpreises. Welch ein Gegensatz: der schlichte Knabe im stillen Mürich und der Nobelpreisträger und Austauschprofessor, dessen Worten Schweden und Holland, England und Amerika lauscht, den nicht nur Finnland und kanadische Universitäten, sondern auch Japan und China zu Vorträgen rufen, zu dem noch nach dem Kriege der chinesische Minister von den Friedensverhandlungen in Versailles nach Jena reist! Von besonderem Interesse ist der ausführliche Bericht über den amerikanischen Aufenthalt mit seinen Beobachtungen über das dortige Leben und das Deutsch-Amerikanertum. Der Weltkrieg brach Euckens Weltmission ab, er rief das Herz des Mannes, dessen Streben an sich übernational ist, der im Auslande die Anerkennung gefunden hatte, die ihm das Vaterland lange vorenthielt, zum deutschen Volke zurück und auch ihn auf seinen Posten: unermülich hat er in Vorträgen und Schriften für die deutsche Sache gewirkt. Die Katastrophe und unsere innere Not, die aus ihr erwuchs, hat vollends bewirkt, daß Eucken hier sein Arbeitsfeld erkannte. Man lese das tiefschürfende, ergreifende Kapitel „Erwägungen“, in dem er, von dem Problem der sittlichen Ordnung, der Frage nach Glück und Glückwürdigkeit, angesichts des Kriegsendes ausgehend, die

jüngste Vergangenheit und gegenwärtige Lage in großzügiger Weise *sub specie aeternitatis* betrachtet! Eine geistige Reformation allein kann uns retten. Um für sie mit aller Kraft wirken zu können, hat Eucken im Sommer dieses Jahres seine akademische Lehrtätigkeit eingestellt. Möge sein Mahnruf offene Ohren und willige Herzen finden! Möge ihm vergönnt sein, in voller Frische und Kraft weiter zu wirken und die Gesundung unseres Volkes zu erleben! *Ad multos annos!*



## Gefährliche Literaturwissenschaft

Von Hermann Mühlberg



äre Gundolfs „George“ als privater Sonderdruck der „Blätter für die Kunst“ erschienen, wir würden es schweigend beiseite legen, uns schämend für den Mann, der sich nicht schämt, derartige seelische Schamlosigkeiten auch nur für einen kleinen Kreis drucken zu lassen. Würden es mit dem gleichen Achselzucken abtun, wie die kürzlich anonym erschienenen, im wesentlichen wohl nur von der „Gemeinde“ gekauften „Georgica“, den Ausdruck fanatischer Hirnlosigkeit des geborenen Jüngers. Wo das Buch in einem großen Verlag erschienen und als „Werk der Wissenschaft“ angezeigt ist, halten wir es für die Pflicht der öffentlichen Persönlichkeit, eine öffentliche Angelegenheit voll verhängnisvollster Wirkungsmöglichkeit öffentlich zu geißeln. Und es ist nicht bloß die Empörung dessen, dem Jugend anvertraut ist, es ist auch die durch dieses Buch aufs tiefste verwundete Liebe zu der Dichtung Georges, die uns, fast wider Willen, die Feder in die Hand zwingt.

Der Kreis um Stefan George hat in jahrzehntelanger Betriebsamkeit unter dem Deckmantel erlogener Unöffentlichkeit, aber mit ausgewiegter, welt- und jugendkundiger Psychologie langsam den Boden bereitet, auf dem die jetzt in großen Schwüngen ausgesäte Saat aufgehen soll. Man benützt die Verstörtheit der gerade aus dem Pubertätsalter herausgetretenen Jugend, ihre Empfänglichkeit für Mystik zur Verpestung und Vergiftung der besten Elemente, der geistigen Oberschicht, die später mittelbar die anderen Schichten mitbestimmt, derjenigen Elemente, die ihren verlorenen Gott suchen. Die Frage von Sendung, Jüngertum, Evangeliengebärde und Weihe, mit der bislang im wesentlichen nur die jüngste Blust der akademischen Jugend geschreckt, gelockt und umstrickt wurde, wird durch das neue Georgebuch Gundolfs jetzt auch vor Primanern aufgepflanzt. So muß der Spekulation auf die Unreife der Knaben ein Damm entgegengesetzt werden, der die esoterischen Herren mit der Sotergebärde von unseren deutschen Jungen abdämmt.

Wollte man das Gundolfsche Buch wirklich als „Werk der Wissenschaft“ werten, dann könnte man sich die Sache leicht machen. Man sagte: der Kritiker muß mit seinem Urteil warten, bis der Autor das Buch ins Deutsche übersetzt hat. Aber es handelt sich um Wichtigeres, und der Mantel der Wissenschaft ist bei näherem Zusehen nichts als eine Dunsthülle, hinter der sichtbar wird ein Korpus, das die Wissenschaft allerdings nötig hat — welche, soll später gesagt werden.